

# SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 6 Mark  
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Ch. Weise

Bezugspreis vierteljährlich 6 Mark  
Copyright 1918 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

## Fortschritt im Westen

(Zeichnung von W. Thöni)



„Das nur einer befehlen soll, haben wir nun glücklich von den Deutschen gelernt — — jetzt brauchen wir nur noch zu lernen, was er befehlen soll.“



## Gang zur Front

Ein Masketier schelt' gen Espamer.  
 Sein Rock war grau vom Staube.  
 Blau funkelt' der Himmelsblau  
 Auf seine Eisenhaube.

In einem Feldrain gruben zuei,  
 Dort ist er freigeblieben.  
 Die Saatzzeit ist doch schon vorbei.  
 Warum sie legt noch grühen!

Drauf lächelten die beiden stumm  
 Und rähten sich am Spaten.  
 Sie räkten ihre Schellen um  
 Für tote Kameraden.

Da tat dem fast die Krüge leid.  
 Er piff' was in die Winde.  
 Und fauchte nur noch um Fischweid.  
 Wie er die Kampffront finde.

Von Hans Bauer (Wassengänger)

## Der Tag von Sanssouci

Von Peter Scher

Die junge Gutsherrin Rene hatte sich schon lange mit dem Gedanken beschäftigt, ihren und ihres Bruders Freunden auf Rindleben ein friedliches Fest zu geben, von dem sie sich für alle Beteiligten ein freundliches Aufstehen nach dem unerbittlichen Druck der letzten Jahre versprach. Ihr Bruder Fritz, der als Fliegerleutnant — wie er selber sagte — mit dem Tod um die Wette kokett schwebte, hatte ihren Plan mit Begeisterung ausgereiften und dem Unternehmen erst eigentlich Rücken gegeben, indem er die Idee dahin vertiefte, daß es eine Art „Charakterfest“ werden müsse, zu dem jeder — nicht das Kostüm, sondern weit lustiger

den Charakter einer bedeutsamen Figur aus dem Jährlalter der Begehrtheit anzulegen habe, über welchen Einfall sich Rene aufs Auserste entsetzte. Sie bemog den Bruder, die gleichzeitige Deutung der nur irgendwo abtömmlichen Freunde zu einem gewissen Zeitpunkt mit allen Mitteln zu betreiben, und setzte ihrerseits durch schmeicheleiche Bearbeitung der ebenfalls recht verständigen alten Dame und durch behutsam gebelme Anfrummung der benötigten Vorrede für alle Vorbedingungen zum Feste.

Nach Überenkunft mit Fritz würde Rindleben für die Dauer des Festes — das auf die Stunde genau einen Tag von zweihundfsechzig Stunden anhalten sollte — in Sanssouci umgetauscht — etwas finchlich zwar, wie Rene meinte, aber von ihrem Bruder mit höchstgenialer Entschlossenheit als unerlässlich gefordert.

So war nun alles in Erwartung bereit, und richtig langten auch zur vorgekommenen Zeit die Ankunftsmedungen freizens und der Freunde ein, die ihren Urlaub ermöglicht hatten — bis auf zwei, von denen der eine in letzter Stunde von Weins gefallen und begraben, der andere auf eine Kreuzfahrerin in den Ozean ausgefchickt worden war.

Wie nicht anders zu erwarten, begeisterte der Himmel einem so freundlichen Unternehmen seine Gunst in reichlichem Maße. Feste, Wästen und Wädel der Rindleben strömten vom grünen Gläse verheißender Fruchtbarkeit. Kostloses Reisen am Tag in unterbrochenem Wechsel köstlich warmer Güsse in den Nächten bereitete die Gemüter des jungen Fchleins von Rindleben und der alten Dame gleichermäßen zu dankbarem Frechsein und ließ sie die Gäste mit Ungeduld erwarten.

Fritz war schon zwei Tage vor Anbruch des Festes eingetroffen und hatte dadurch die Stimmung der alten Dame, die in ihrem guten Herzen Tag und Nacht für sein Leben gitterte, bis zum höchsten feilich erhöht. Er lebte durch Hans und Garten, hatte immer noch etwas anzuordnen, zu telegra-

phieren und geschmackvoll zu tun. Ebenso die junge Herrin Rene, die mit glänzenden Augen und hochroten Backen alle ihre zusammengetragenen Kostbarkeiten überprüfen mußte, immer wieder durch ängstliche Überfragen der alten Dame irritiert und bis zum letzten Augenblick in befähigter Angst, daß ihr Vorhaben womöglich durch eine gefürchtete Magd verraten und von der „Weltfretzlinge“ als weterlandlosches Beglinnen gebrandmarkt werden könnte. Aber alles ging glücklich von statten; die Gäste trafen ein; vom wolkenlosen Himmel brannte die Sonne, daß das neugetaufte Landhaus Sanssouci wie ein Kaffeehaus aus seiner grünen Umgebung flamme; Geldscheit vermischte sich mit dem hell bläulichmehrenden Gesang der Wägel, und alles ergab eine milderndhaft unwirkliche Stimmung von Glück und barockloser Freude.

„Drei Tage“ rief ein langer Gewölkler im Tone ungläubigen Staunens aus, als Rene mit herzlichem Blick befragte. „Ein dreitägiger Tag“ sagte, sprang er mit einem Raubvogelstreich in die Höhe, aber schlang sich in der Luft und stand auf beiden Seiten da, alle mit glücklichem Jungensicht umfallend, apppell und statisch, ein junger Hund, wie er war.

Väng! ging auf einmal ein Gongschlag auf der Zeranda los, und Fritz rief ungeduldig: „Man an die Bewe!“

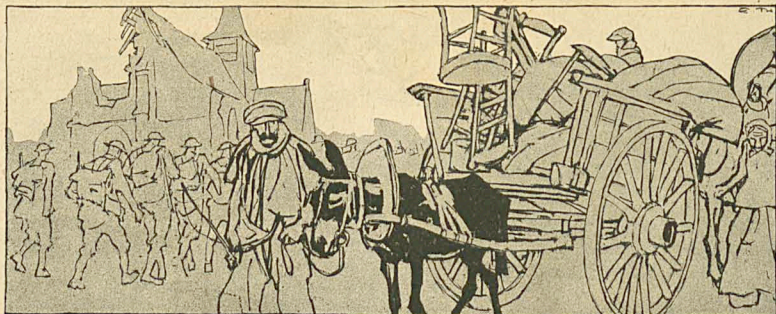
Der Herron führte Rene.

Die alte Dame schlen, am Arm des Sohnes, vor Glück zu schwelven.

Der Künstler Meyer tänzelte neben Denss Freundin Hellu, die unbehindert blend die Welt durch ein goldenes Vorhangen schloß. Selbst Goetters, selbst Hindenburg hätte sie durch ihr goldenes Vorhangen — ein bläuliches kühl — befehen.

Die Tochter des Landrats ging mit dem schlanken Dichter, der unter der Post seiner hohen Kultur etwas gebeugt, aber sonst ganz menschlich nahe einherging. Andere folgten.

Auf der Terrasse hingen die Gläser. Man lehnte



(Zeichnungen von G. Zofen)

In Korkbüchsen, trank ein Glas mit feinem Gegenüber und gleich noch eins mit allen im Kreise; hatte beide Arme bequem aufgelegt; umfahnte mit liebevollem Blick die Rodover- und Magnoliengruppen im Pflanzengrund, die Buchen und Linden in der Gartenfeste. Geltdröck, auf einem Rosenrandel, unter einem Korbregenbaum, lauschte mit geräuschiger Seite geblöhenen Köpfchen ein kleiner jähmer Nebel.

Die alte Dame, von der Bonie und mehr noch vom ungenöhten Glanz erwidert, zog sich freundlich zurück, und nun war es, als ob ein leiblicher Nebel von Befangenheit sich tiefe und alle ungenöhten Gewalten inniger gegeneinander hin treibe.

Der Cereoflyer erhob sein Glas auf Lenas Wohl, und als sie ihm, von Freude gerührt, noch herzlicher dankte, als er es sich gewünscht haben mochte, konnte er sich nicht im Jaum halten. Mit drei Sätzen war er unten auf dem Rasen, bei den erstarrten kleinen Nebel mit beiden Armen hoch und küßte ihn auf das schnappende Maul, worüber alle in ein endlos vergnügtes Gelächter einstimmen. Demwischen begann Fritz sein „Charakterfest“ zu inszenieren. Er charakterisierte den dazwischen anwesenden Baron als den Herrn Orselmbereich

von Goethe und den nahe dabei stehenden Künstler Meyer als Herrn Czermann, was sich sogleich als ein glücklicher Griff erwies. In dem beiden Herren — der Baron mit einem Diktat persiflierend den Ton leger, vornehmster Lebensgefährlichkeit, der Künstler Meyer mehr mit einer natürlich-kommissiven Anlage, sich in eine ihm zugewiesene Rolle mit einigen Witz zu schlüßeln — in der Folge auf eine wortschaft erquickliche Zeit im Goethe-Czermannischen Protigenstil Konversation machten.

Die blond-kühle Hella, der das Spiel ausnehmend gut gefiel, erwähnte sich als „ihren“ Charakter Webedinde Vulu, während der Cereoflyer, literarisch nicht sehr erfahren und überdies noch nicht allzu lange der Karl-Max-Späße entwachsen, kurz entschlossen ausrief: „Ich wähle Winnetou, den roten Gentleman“, was die gegenüber stehenden Herren Goethe und Czermann sogleich zu einer Klagen und einbringlich schärfenden Unterfindung über individualische Gebührende im allgemeinen und Karl Max, als den Gebühder bestelben, anregte.

Mittlerweile hatten sich alle ihre Charaktere gewählt, so die Kondratschtochter (mit einem beuligen Blick nach dem wohlthierenden Baron) die Friederike Stron; so Fritz den von ihm sehr geliebten Valentin und endlich der schlank, von der Raß seiner

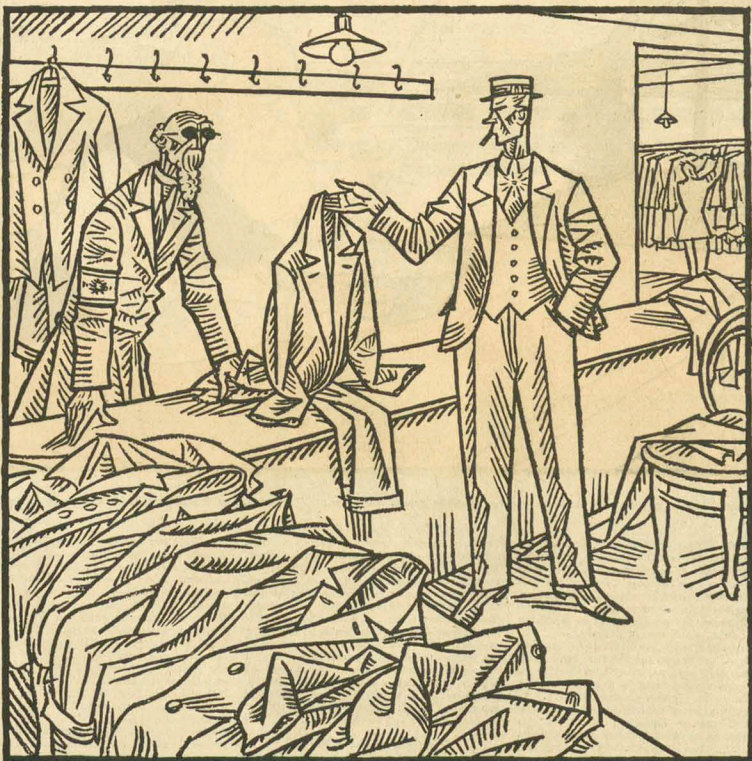
hohen Kultur nebenste Dichter, der lange abgerte, ob er einer ihm annähernd gemäßen Kulturverfeinerung habhaft werden könne und sich endlich doch — wenn auch immer noch feuzend — für Kallimach Gedichtsammlung entschloß. Über dem allen war nur eben der Nachmittag lustig vergangen, und alle labelten in ihren Herzen, als Goethe Czermann bedächtlich zu erwägen gab, daß es möglich und zu loben wäre, wenn man den gemeinsam genossenen Freud der Tafel ein in sich verjüngtes Mandeln allein oder zu zweien folgen ließe, um sich des Abends und der Küße der Nacht doppelt froh bewusst zu werden.

Sie brachen also auf und zerstreuten sich im Park und weiter hinaus in den nahen Wald: der geistlichere Baron mit Vene (die so ganz sie selbst war, daß sich kein Charakter für sie hätte finden wollen), Winnetou und Valentin mit Vulu, Friederike Stron mit Czermann.

Einfam leuzend blieb der kulturbeladene Dichter zurück. Er hob verloben den Deckel der Doppelsterne, löste gramvoll, setzte sich dann auf das Rosenrandel unterm Wohlregen, griff in die Weinstatt und begann melancholisch seine roßigen Fingerringel zu pulieren. Aus Park und Wald klangen hin und wieder

## Starke Zumutung

(Zeichnung von G. Schilling)



„Was — von een' Beamtin is der Anzug? Vrai Deivel, ich kann den Kemeleute-Jensch nich vertragen.“



Zum Beweis, daß sie auch ein welttragendes Geschäß haben, versuchen die Franzosen, den Schweizern in die Suppe zu spucken.

übermäßige Ehre. Willen und Osmaden muß-  
 jerten aufgeteilt, und aus der Tiefe des Partes  
 erkante in regelmäßigen Abständen das sonderbare  
 Arr — rr — rr einer Schärre, was alles  
 dem einsamen Dichter so wehmütig zu Herzen ging,  
 daß er sein Nabelgast fallen ließ und mit  
 dem Gedanken: Wenn ich doch nicht so viel Kultur  
 hätte! unter dem Wellbergen einschiel. —  
 Nach dem Abendessen, als der Wolmond den Park  
 überflutete und in allen das Gefühl weckte, daß sich  
 so durch die Gank eines freundlichen Geschicks die  
 drei Tage wie von selbst in einen verschmolzen,  
 sah Palmström, scheinbar angelehnt, um Tisch. In  
 Wahrheit schaute er unruhig nach Kulu aus, die  
 er in Winnetous Begleitung erwarbte. In  
 Wahrheit schielte dieser aber auf Lenas Spuren,  
 die wiederum ihre glänzenden Augen erfolglos nach  
 dem Indianer schweifen ließ, während sie schein-  
 bar ergeben den abgelenkten Offenbarungen lauschte,  
 die der Dichter Fieberfieber (welche Iffretica nach  
 ihrem Goethe-Anschau Spiel) nicht verlagern mochte.

Goethe wiederum lag unter einer Föhre hingestreckt,  
 behaglich rauchend und meditierend, im Geise.  
 Aber ihm im Raume koste paradoxhaft sich ein  
 Holstaubensparten beiseinander. Und der Baron,  
 geistlich verfaulen und heiter ausgeglichen in einem,  
 fühlte: Alles hier ruht wie das Bild einer geliebten  
 Frau in meiner Seele. . . . indessen habe ich keine  
 geliebte Frau — höchstens Frauen, die ich gelegentlich  
 zu lieben meine. Ach Er, Gernmann, mein Vater,  
 wie sind recht kompliziert geworden — alles ist  
 kompliziert geworden . . . aber Frauen wie uns  
 dessenungeachtet, daß es uns trotzdem noch gegeben,  
 den Augenblick zu ergreifen — einer Stunde voll  
 und ganz zu leben. . . . So — was ist das?  
 Er schaute sich auf und laufte hinaus.  
 Ein Lied.

D gib vom weichen Pflöde  
 Träumend ein hohes Gedör;  
 Bei meinem Gultenpflöde  
 Schläfe — was willst du mehr?

Leno sang das Lied. —

Am Teiche war unterdes ein Wechsel eingetreten.  
 Palmström, des langen Wartens müde und während  
 über Kulus Unschlüssigkeit, hatte sich Friederiken  
 angeschlossen, welche ihren Baron ohnehin für brate  
 verloren gab; sie wandelten unter den Korbhorn-  
 bäumen. Statt Palmströms hatte Winnetou, im  
 Herzen nach Kene glühend, den Angelpfanz am  
 Teiche eingenommen, und binnen kurzen hatte  
 Kulu den unabweisbaren Drang empfunden, auf  
 dem Teich zu rudern.  
 Sie hatten sich, kaum im Boote stehend, höflich  
 umschlungen und geküßt.  
 Und nun sang Kene das Lied — für ihn. Er  
 wußte es auf einmal genau.  
 Armer Indianer!

Es' die Wäre sich's verfahren, waren sie mitten im  
 zweiten Abschnitt des langen Tages. Der Künstler  
 Mreze, hätte unerschöpflich. Wenn er nicht eben  
 an Goethen mit Erklärung bescheidenden Fragen  
 herantrat — etwa dergestalt, wie es zu denken.

(Fortsetzung auf Seite 133)





**Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle** das millionenfach bewährte Wasser gegen **Gicht Rheumatismus Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden**

**Briefmarken**  
Alle verschädeten -  
1000 Klein, Afrika, Austral. M. 3.-  
75 die Hanseaten M. 2.- 1 gut, Wexha M. 2.-  
18 gut, Neuse. - 3.00 1 gut, Japan 2.-  
1000 verschädet - 16.50 1000 versch. M. 65.-  
100 versch. Kugelpost, Sattelmaler wert. 17.50  
Max Herold, Markstein, Hamburg H.  
Bism. 116, mit drei Klauen halbes.

**Berliner Tageblatt**

**1/4 Million Abonnenten**

Heligenthaler  
K. Buchholz, Hannover.  
Lagerstr. 17  
Nur Gehaltlich zahlen.

**Billige Bücher!** Sonder-Angebot in  
vorrätig. Unterhaltungs-Lektüre, bringt Sie freudig mit.  
E. Horschig Verlag, Dresden-A. 16.21.

**Rhein- und Moselweine**  
Spez. Radesheimer Rheingauer Naturwein  
Rigenbus u. Hartschlagigerweine  
Nikolaus Sahl, Rheingaustrasse  
Radesheim a. Rh. **Reisewein**  
Lorendöring 5.  
Bismarck

Das Schwierigste (Schönung von R. Orlic)



„Um ja, (soviel sehr schön): Ein achtel Pfund vier Mark.  
Aber wie nennt man's? Getrocknete Korbfein-Strabben,  
nemlichste Dörrenmilch oder Kaninchenrout?“

**S.M.S WOLFF**  
VON  
FREGATENKAPITÄN  
NIEGIER



Broschüre 2 Mark mit vielen Bildern  
Gebunden 4 Mark Bilder auf Kunststoffsapfen

**AUGUST SCHERL GmbH**  
BERLIN

**Asbach „Uralt“**

Alter deutscher  
Cognac

Ritterheim  
am Rhein



So. 1222 N. 3.-  
**Solider Erinnerungsring**  
Fest Silber 800 gest., 22 email-  
liert, Gegen D. mondg. u. Betrag.  
u. Porto. Preisliste gratis.  
Wanderverkäufer Versand.  
**Jakob Fischer, Pforzheim Sp.**

**Können Sie plaudern?**  
Wahrscheinlich Sie als gebildet, u. gern ge-  
sprächlich, eine Rolle spielen  
können. überall beliebt werden, in der Ge-  
sellschaft, bei Frauen, bei Ihren Vor-  
setzungen, so lassen Sie Ihre Kunst  
zu plaudern und was ein gebildeter  
Mensch muß! von Hr. F. Mischel,  
Preis M. 2.-. Nur zu bez. von W. A.  
Schwarze's Verlag, Dresden N. 6.709.

**Auskünfte**  
über Heirats-, Familien- u. Verlobungs-  
Verhältnisse direkt zuverlässig.  
-Ankündigungen- Referat Berlin 104 -  
Hakenstraße 22.  
-Heiratsvermittler-  
-Ankündigungen- eingetr. 1912.

**Warzen**  
schnell verhilft. „Varex“  
Preis 1.00 M. Allenvermann  
Lewen Apotheke, Hannover 11.

**Teilzahlung**  
Uhren und Schmucksachen, Photo-  
artikel, Sprechmaschinen, Musik-  
instrumente, Väterland, Schmuck,  
Spielwaren und Bücher.  
Kataloge unentgeltlich u. portofrei lief.  
Berlin A. 316.  
Jonass & Co., Bismarckstr. 1-10.

**Charakter-**  
beurteilung u. Handschrift, wissen-  
schaftl. treffsicher, per Einsendung  
v. 20 ct. 20 u. Ausland, keine Porto  
an: von Tschudi, Berlin N. 10.101. 11.

In  
einem **Gärtchen**  
-fällt man **Thellung**  
Stief der  
**Woff'sche**  
**Zaitung**  
Ludwig Witt, Wehrhainfeld

**BENZ-**

**Automobile u. Flugmotoren**

**Benz & Cie**  
Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.G.  
Mannheim





## Die Lebendame und der Krieg



„Ich möchte mich so gerne nützlich machen, aber das einzige, was ich wirklich gelernt habe, ist der Tango.“

daß des Menschen Sinnen um so dringlicher auf Boule gerichtet sei, je seltener der Wein? — Dann sang er zur Lyre, läßt inzwischen auch die Klänge, Stimmen von Vögeln und Tieren lächelnd nachahmen und war in allem wohlgeruhet. Am Abend sollte, auf sein Betreiben, ein heidenmäßig vergnügtes Panoselt gefeiert werden.

Da, wo sich durch eine Luke in der alten Feldsteinmauer der Park in den Wald erstreckte, stand der verwitterte Sandsteinpfeiler. Hier wartete gegen Abend Yene auf den Ventnant Winnetou. Er aber ließ sich nicht blicken. Wie ein wahrhaftiger Indianer hinter Büschen lauernd verschlang er ihre Gestalt mit seinen Augen, festig und ruhevoll zugleich, weil er aus Trost und Gnost weiß, warum Yaku gefügt, die mitternachtsle: ihrem Charakter getreu, mit Ventnant Palmström auf dem Leich ruberte.

Am diesem Abend, nachdem sie den Gott mit Raub betändig hatten, gefascht die sonderbaren Dinge. Der von der Kalt seiner Kultur gebrachte Dichter, von Vollmond Wein und Vögel bezaubelt, erhob sein Glas, sagte nur: „Deutschland!“ und noch einmal: „Deutschland!“, schlafte festig, fiel auf die Knie und schien die Erde küssen zu wollen, wofür die alte Dame, die ihm lieber nicht (sonderlich gut) gewesen, ihn freudete, wobei sie gütig sagte: „Ein bißchen Freude — und alles ist gut!“

„Seh Er, Eckermann, mein Vater.“ hab der geortlierte Baron nun zu dozieren an — „Ich Er: so lind meine Deutsche. War oft vernehmen sie, die dem deutschen Wesen grundlegende Fähigkeit und Klarheit gering achten und hinter niedrigem Land, flucht er nur fremd und bedeuten sich immer

mag, zurücktreten zu lassen. Aber Not wie Freude führen uns gleichermaßen endlich wieder zu uns selber hin . . . Oda, Eckermann — was säumt er, meine Abreise zu beschließen?“

„Seh wohl, Ein, Erzählens“, sagte Eckermann ein wenig zerkert, denn er war über dem schwierigen Problem des Bahnenkreises gewesen, den er folglich etwas unermittelt, aber tüchtig aufgefacht erschollen ließ. Alle lachten sehr, auch die alte Dame, die sich heute aus vollen Bergen der Frische und Jugend um sie her erfreute, wiewohl eine gelegentliche leise Neigung zur Wehmüt hinsichtlich des nahen Abschieds schon zu merken war.

Yene war diesen Abend nicht zum Singen zu bewegen; sie schen bei aller äußerlichen Heiterkeit nicht in Gedanken, was den Ventnant Winnetou in Jubel wie in schmerzlicher Sorge versetzt. Einmal, als alle in lebhaftem Gespräch und Begehren begriffen waren, beugte er sich zum Boden und überreichte einen Köhrenweh, auf den Yene getreten war, heftig mit seinem Mund. Später schlug er sich in den Wald; es hielt ihn nicht, er mußte sich äußern und schob seinen Revolver in die Luft ab — dreimal, so daß alle zusammenstoben und nach ihm liefen.

Vorabend kam er zurück.

Der volle Mond stand überm Wald. — Als wieder die Sonne schien, hielt es feiner für möglich, daß der Tag von Sansouci zu Ende ging und daß Goethe, Eckermann und Friederike, Palmström, Winnetou und Yaku sich als lieblich korrekte Herrschaften gegenüber lösten, die nun, noch immer herzlich zueinander, aber mit einem Gefühl düm-

merender Befangenheit daran denken mußten, von einander zu gehen, um sich vielleicht nie wieder zu begegnen.

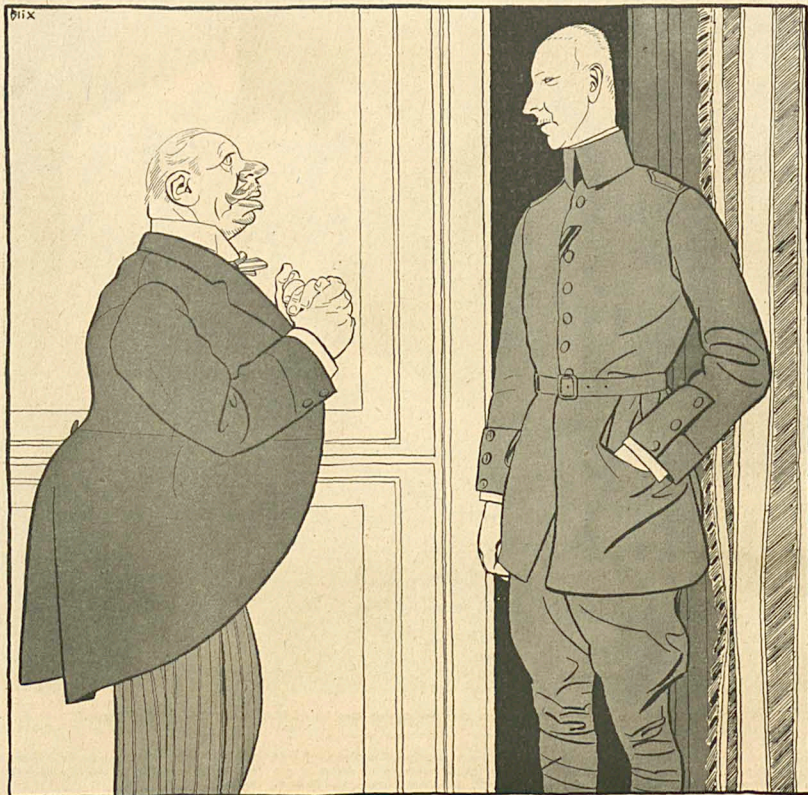
Noch einmal bewies ein guter Wein, daß sie sich reflexlos nahen, aber im Wesen der alten Dame war doch schon etwas von einer gewaltigen Annäherung, so daß der Sohn ungeachtet seiner besseren Natur nicht umhin konnte, zuweilen die Gefahr mit einem schweben Seitenblick zu streifen. Auch Yenes herzlich heiterer Miene war von einem vertrauten Widerschein wehmütvoll verflärt.

Inzwischen gelang es dem Baron, indem er noch einmal geistlich perorizierte, und vorzüglich dem Künstler Mezer mit hehrlichen Eckermanns die Höhe der geistigen Stimmung zu erreichen. Der Flieger von Yaku (kon dem Gleichmut föhli bemerkt) war ostentativ in Haltung, als er auf das Wort der alten Dame trat, wobei er ihr geistiges Wert wiederholte: „Ein bißchen Freude — und alles ist gut!“

Der bewiesene Winnetou sah einen Moment mit zusammengekniffenen Lippen, bis er mit einem Rauf sein Glas gegen Yene hob und mit heller Stimme die Lösung sagte: „Papier und Hart!“

Sie tranken wieder einer mit dem andern und dann jeder mit allen, während draußen schon die Pferde dampfen, die sie zur Resurrection bringen sollten. Die alte Dame ging, etwas schlappend, hinein — von Zeit gelöst, der bald wieder erschien, den Kopf zurückgeworfen, aber mit hellen Augen. Er trat an den Tisch und rief: „Silentium! Es ist wieder Krieg! Dan los!“

„Los!“ sagte der Herrsitzer, und es war, als ob



„Weng! Herr Leutnant, wann S' zu mein' faif a Klot kemma, nacha sehen S' sei a Mohnokel auf — nacha hat do W'schicht glet an andern Schwung.“

er seine Pistole wieder in die Luft abgefeuert hätte.

Die alte Dame kam wieder heraus, aufrecht und freundlich wie je. Man küßte ihr gern die Hand. „Kinde! Ihr Kinde!“ sagte sie mit einem bebenden Achseln.

Lene und der Seeoffizier gaben sich die Hände und saßen sich an; ein Kuß ging durch sie beide. Der Baron, der etwas entfernt aufmerkfam zusah, lächelte unmerklich — gortlich.

Der Ratgeber malte schon. Man lies unter leichten verbindlichen Worten ein. Die Pferde zogen an. Aus den winkenden Händen hob sich eine wie er-lact; die kannte Lene wohl.

„Hallo!“ verklang eine Stimme schon weit.

Lene wendete sich still zu ihrer Mutter.

## Lieber Simplizissimus!

Von Zeit zu Zeit stellen die Regimenter Offiziere und Unteroffiziere zu Führerturen hinter der Front ab. Das legstmal bin ich auch dabei gewesen. Während der Vermittlungspausen unterhalte ich ein

Berufscollegen, der es schon zum Leutnant gebracht hat, regelmäßig mit mir. Er findet offenbar keinen rechten Anstoß bei seinen Herrn Kameraden, denn erstens ist er zu gemächlich für einen richtigen Leutnant, und dann bedrückt ihn wohl auch das Bewußtsein seiner geradezu unwahrscheinlichen Körperfülle. Da kommt mal unser Kunoleiter, ein funkel-nagelneuer Oberleutnant aus einer preußischen Jägerabteilung, zu uns beiden her. — „Denken Sie nur“, nützt er den Leutnant an, „die Leute der Reiterkompanie haben einen Spitznamen für mich aufgebracht!“ — „So.“ meint der andere, „was sagen sie denn?“ — „Denken Sie nur, sie nennen mich den Grassober! Was kann man denn dagegen anfangen?“ — „Nichts.“ meint der Dicke, „fröhlich Sie sich halt mit mir. Mich helfen sie im Graben die Schellenfaul! Und ich weiß auch nicht, was ich dagegen machen soll.“

Den Eingang unseres Kommandeunterlandes ziert eine weiße Marmorplatte, von einem luxuriösen Wappstein flammend, mit der Aufschrift: „Gott strafe England!“ Über Nacht ist dieselbe zerlegt

worden. Sie lautet jetzt: „Gott strafe England! aber, wenn möglich, recht bald!“

In einer mitteldeutschen Stadt veranstaltet das dort liegende Urtag-Battalion zugunsten der Hinterbliebenen fürsoche seines Regiments eine Verlosung und verkauft das Los zu einer Mark. Um vor allem auch die Gefangenschaftskosten des Battalions zur regen Beteiligung heranzuziehen, wird als Anreiz durch Tagesloose jedem Mann, der mindestens zehn Lose nimmt, ein Urlaub von zehn Tagen in Aussicht gestellt. Der Erfolg ist überwältigend: jeder einzelne Mann des Battalions, bis zum ärmsten Leutnant herab, kauft seine zehn Lose und erwidert damit Anspruch auf zehn Tage Urlaub. Erklärung: Außer dem Urlaub erhält jeder Mann für jeden Urlaubstag zwei Mark Verpflegungsgeld, macht für die Zeit von zehn Tagen wronsig Mark. Barverdienst also immer noch zehn Mark.

Der schon etwas betagte Pfleger Bannemann ist ein guter Kerl, aber er steht auf dem Standpunkt, daß übermäßige Arbeit als gesundheitschädlich zu

vermeiden ist. Um zwölf Uhr ist Mittagstunde für die Pfleger. Eines Tages trifft ihn Schwester Theodora kurz vor halb zwölf Uhr im Schwefelsteinpfesimmer dabei an, wie er unentwegt in den Speisekammer hinunterharrt. Sie verläßt das Zimmer und findet ihn nach zwanzig Minuten immer noch in dieser eigenartigen Stellung. Auf ihre Frage, worauf er denn warte, erzählt sie die fonderbare Antwort: „Oh nicht; ich hab' mir bloß überlegt, ob ich vor Mittag noch was arbeiten sollte!“

Ein Gebiß könnte in Marktoe leicht verstaubt werden und muß deswegen vorher herausgenommen werden. So fragte ich neulich nach wieder eine Skizze vor Beginn der Marktoe, ob sie falsche Zähne habe. „Nein,“ sagte sie, „aber falsche Haare.“

Mein Vetter Felix ist stets ein fauler Briefschreiber gewesen. Das kam noch daher, weil er mit der Rechtschreibung auf einem sehr bedenklichen Kriege-

suße stand. Nun befindet er sich im Felde, und wenn er mal mit einer Liebesgabe bedacht sein will, bleibt ihm schon nichts übrig, als zum Zintenfisch zu greifen. Seines Feldiers bewußt, sucht er die schwebelhaften Episteln durch allerbund Anreden zu bemanteln. Da erhalte ich neulich einen Ketspostbrief von ihm, in dem er den Dank für empfangene Gaben abkattet und neue beifcht. Zum Schluß heißt es: „Entschuldige die schlechte Drogenschrift. Aber wir liegen gerade im schwersten Trommelfeuer.“

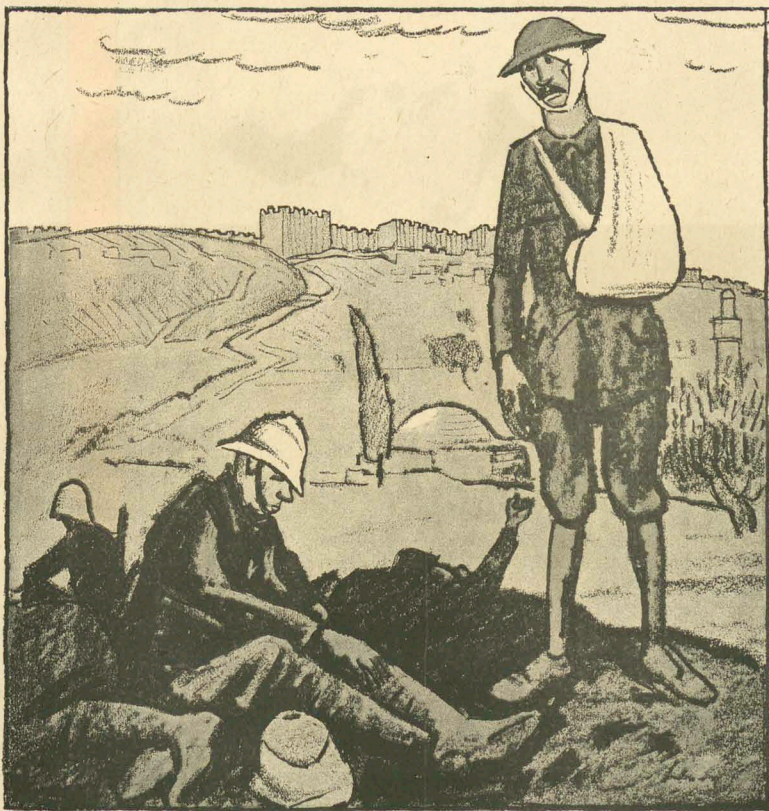
## Der heilige Bonifazius!

Königswort ist ein beliebter Ausflugsort für die Markensdörfer Kurgäste. Seine Schloßkapelle enthält als wertvollste Reliquie die Leiche des heiligen Bonifazius, die einst Papst Gregor XVI. dem Fürsten Metternich verehrt hat. Der Selige, der als Kind bei einer Christenverfolgung erschlagen wurde, ruht in einem Schemel unter dem Altar, so daß jeder, der seine Gebete beifichtigt

will, sich auf die Knie niederlassen muß. Er ist nicht mit dem heiligen Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, zu verwechseln. Die Führerin aber, die auch heut wieder einem ganzen Schwarm schwebelhafter Kurgäste die Schätze von Gählig und Kapelle vorweist, hat den Seligen längst zum Heiligen avancieren lassen, ist es, daß sie bei dem Ansehen der ihrer Ehre vertrauten Kapelle diese Beförderung schuldig zu sein glaubt. Heute aber kommt sie schloßst damit an; denn ein Fremder, der seine widerpeftigen Kegerfnoten nur mit Mühe zu dem Fußfall bequem hat, richtet sich entrüstet auf und schmauzt sie an: „Was ist denn das für'n Unfimt! Der ist ja ne Kindstleiche. Der heilige Bonifazius wurde doch als alter Mann von den Friesen erschlagen.“ Wenn er aber glaubt, damit irgend einen Eindruck hervorgerufen zu haben, so irrt er gewaltig; denn ruhig und mit der schönen Unberberkeit eines glaubenshaften Gemütes erwidert die Angefahrene: „Dann ist doch eben seine Leich' als Kind.“

## In Palästina

(Skizze von Wilhelm Scholz)



„Das da hinter uns ist Golgatha.“ — Ich kenne es, Johnny, aber unter Goot in Oberammergau hat es mir besser gefallen.“

**Feldpost-Abonnements** auf den „Euphrosimus“ können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 6 Mark und 30 Pf. Zustellgebühr für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei einer Buchhandlung oder ihrem Heimatpostamt abonnieren. Bei vollständiger direkter Zusendung unter Kreuzband belauft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 7 Mark. Euphrosimus-Verlag, München.



„Mit dieser Waffe werde ich mehr Erfolg haben als mit dem Schwert in Flandern.“

## Alte Kleider

Mit siele leider nicht so reich die Hofe,  
doh ich auf unfes Vaterlands Altar  
ein älteres Jackett beneßt der Hofe  
zu opfern in der frohen Lage war.

Drei Ideale oder vier indessen  
stehn zur Verfügung, wenn sie wer begehrt.  
Zwar sind sie hinten etwas durchgefessen,  
jedoch im übrigen noch lobenswert.

Man braucht den Staub nur tüchtig anzuklopfen,  
der — wie's so geht — im Lauf der Zeit entstand,  
und allenfalls mit Messelgarn zu klopfen  
den oben schon erwähnten Hintergrund.

Katzenbalt

## Die Tüt

Beim . . . . am der Garnison X. wird die Funken-  
telegraphie eingeführt und dem Reffert des Herrn  
Oberbaurats A. angegliedert, der fortan auch hier-  
für verantwortlich zu zeichnen hat. Die Anlage  
selbst führt ein Diplomingenieur aus, den man sich  
von der technischen Hochschule als Hilfsarbeiter  
verpflichten hat. Als die Räume zur Aufnahme  
der Apparate umgebaut und diese selbst aufgestellt  
sind, übergibt der Ingenieur seinen hohen Chef  
ein auf der Maschine sauber abgeschriebenes Me-  
morandum, in dem die noch erforderlichen kleinen  
Änderungen und Reanuschaffungen vermerkt sind.  
Der Herr Oberbauamt überfließt die ihm fremden  
Ausdrücke und stimmt nach angemessener Über-  
legung mit der ihm treif seines höheren Amtes  
innerwöhnenden höheren Sachkenntnis den Vor-  
schlägen seines Untergebenen restlos zu.

„Volltion leben.“ liest er weiter. „Im Raume vier  
fehlt eine Tüt. Die muß natürlich beschafft werden.“

„Was fehlt?“ fragt der Ingenieur.  
„Man, eine Tüt. Wir wissen ja beide, um was es  
sich handelt. Also die lebende Tüt muß unver-  
züglich beschafft werden.“

„Übergeben Herr Oberbauamt — — —“

„Mein Gott, was haben Sie denn hier für Be-  
denken, Herr Kollege? Sie hören ja, ich bin mit der  
Beschaffung der Tüt vollkommen einverstanden.“

„Darf ich einen Augenblick um das Schriftstück  
bitten? Der Ingenieur tut einen Blick hinein  
und macht mit dem Bleistift eine kleine Änderung.

„Herzlichen, Herr Oberbauamt, ein Fehler in der  
Abschrift, es muß Tüt heißen. Im Raume vier  
fehlt die Verbindungstüte zu Raum fünf.“

„Man ja.“ erwidert der hohe Vorgesetzte mit un-  
erschütterlichem Ernst. „warum soll denn die nicht  
beschafft werden? Die Mittel dazu sind doch an-  
gegeben.“